

Klaus Kreppel zu Fragen der NW-Redaktion : ein Fall von kirchlicher Repression : Säuglingstaufe oder Berufsverbot

Autor(en): **Kreppel, Klaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **81 (1987)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Fall von kirchlicher Repression: Säuglingstaufe oder Berufsverbot

Abschied von der Taufe als mechanischem Beschwörungsritual

NW: Klaus Kreppel, Du bist seit 1983 im Vorstand des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands und verantwortlicher Redaktor unserer Schwesterzeitschrift «Christ und Sozialist». Eigentlich wollten wir Dich schon lange unseren Leserinnen und Lesern vorstellen. Nun gibt es dafür eine Gelegenheit, die wir uns lieber anders, erfreulicher vorgestellt hätten: Der Erzbischof von Paderborn hat Dir die Lehrbefugnis für den katholischen Unterricht, die sogenannte Missio canonica, entzogen, weil Du Dich zusammen mit Deiner Frau Christel entschieden hattest, Eure beiden Kinder nicht schon im Säuglingsalter taufen zu lassen. Welche Überlegungen lagen dieser Entscheidung zugrunde?

Kreppel: Unsere Überlegungen für den Taufaufschub waren zum einen theologischer und zum anderen pädagogischer Art. Meine Frau Christel und ich hatten beide in der nachkonziliaren Aufbruchstimmung Theologie studiert. Die theologische Vorstellung von der Taufe als Sakrament des Glaubens hat uns mehr überzeugt als die Funktion der Taufe als Sakrament der Reinigung von der Erbsünde, wie das uns noch als Kindern vermittelt worden war. Hier fließt natürlich schon pädagogische Argumentation mit ein, insofern nämlich die Entscheidung für die neue Sicht der Taufe – die eigentlich einer ganz alten, also «Tradition» bestätigenden Auffassung entspricht – Emanzipation und Abschied von Bestandteilen eigener religiöser Sozialisa-

tion bedeutete. Als Messdiener, der häufig bei Taufen zu assistieren hatte, habe ich die katholische Praxis von Taufe als ein mechanisches Beschwörungsritual zur Herabkunft der göttlichen Gnade erlebt. Der am Säugling vorgenommene Exorzismus und die Reinigungsrituale an der jungen Mutter haben in mir die dumpfe Ahnung erweckt, dass etwas «Böses» vorangegangen sein musste. Die Vorstellung, dass ungetaufte Kinder womöglich in die Hölle kämen oder zumindest sich an ihrem Rand (Limbus) aufhielten, rechtfertigte die Praxis der Nottaufe sogar an sterbenden Embryonen. Die Entscheidung für den Taufaufschub geschah also in Distanz zu unserer eigenen religiösen Sozialisation.

Diese uns bekannten Taufszene bestätigten unsere Vorstellung von der Taufe als bewusstem Entscheidungsakt, der den Glauben bereits voraussetzt und den Vollzug an unmündigen Kindern ausschließt. Auch der «Geist» ist gelegentlich schon vor der Taufe herabgekommen (Apg 16, 48), was ein Festhalten am Primat der Gnade rechtfertigt und damit einen Taufaufschub, weil das ungeborene, das neugeborene und das heranwachsende Kind bereits ohne Taufe eo ipso der Gnade Gottes überantwortet ist und später seinen Taufakt bewusst miterleben kann.

Wir wollten unseren Kindern auch aus pädagogischen Gründen diese schöne Feier mit Freunden und Verwandten nicht durch eine Vorverlegung in die unbewusste Säuglingszeit vorenthalten. Das Versprechen, die Kinder mit bestem Wissen und Gewissen an die Gemeinde

heranzuführen – wobei wir uns darüber im klaren sind, dass wir eine mögliche Entscheidung der Kinder gegen eine Taufe überhaupt respektieren würden –, sehen wir am ehesten durch einen Initiationsritus wie eine «Kindersegnung» eingelöst. Auch die Idee eines «Katechumens» vor der Spät-Taufe griffen wir gern aus der nachkonziliaren ökumenischen Taufdiskussion auf. All unsere Überlegungen trugen meine Frau und ich den Vertretern des Paderborner Erzbischofs vor.

NW: Das ist immerhin eine Position, die durch Namen wie Bonhoeffer und Barth legitimierbar wäre. Warum kann Erzbischof Degenhardt diese theologisch und pädagogisch wohlbegründete Haltung nicht akzeptieren?

Kreppel: Er hätte, wenn er in erster Linie theologisch denken und argumentieren würde, diese Haltung zumindest tolerieren, wenn schon nicht akzeptieren, müssen, beruht sie doch – ganz katholisch – auf den beiden Säulen der Glaubensverkündung: Schrift und Tradition, Tradition zumindest bis in die Zeit Tertullians (um 200). Historisch hat sich mit zunehmender Verstaatskirchlichung die Kindertaufe durchgesetzt und ist im Codex Juris Canonici als zwingend vorgeschrieben worden. Und der Erzbischof von Paderborn argumentiert auch in erster Linie kirchenjuristisch und nicht theologisch. Unseren Argumenten wussten die Vertreter des Erzbischofs in dem bereits erwähnten gemeinsamen Gespräch nichts Theologisches entgegenzuhalten ausser der Aussage, dass der Herr Erzbischof den Taufaufschub bei normalen Christen zwar mit Bedenken respektieren würde, nicht aber bei Personen mit besonderen kirchlichen Aufgaben, wie zum Beispiel Religionslehrern. Damit wird dem vorhandenen Rechtsdenken durch die Einteilung in normale und besondere Christen noch eine besondere hierarchische Komponente beigelegt.

Unsere theologischen Impulse empfangen wir zwar von Protestanten wie

Barth und Bonhoeffer, Jeremias und Aland als Vorreiter der kritischen Aufarbeitung der kirchlichen Lehre von der Taufe, jedoch haben sich auch die nachkonziliaren Katholiken ernsthaft beim ökumenischen Dialog über die Sakramente die Frage gestellt: «Was können die katholischen Christen aus der Kontroverse um die Kleinkindertaufe lernen?» («Concilium», 3. Jg., Nr. 4, 1967). Christel und ich haben daraus gelernt, dass die frühchristliche Taufe eine Bekehrungstaufe und damit ein Sakrament der Sündenvergebung war. In jedem Falle waren also der bewusste Akt der Bekehrung und die Bitte um Vergebung der Schuld vorausgegangen. Dann erst wurde die Taufe als Akt der Zulassung zur eschatologischen Heilsgemeinde der Kirche vollzogen (vgl. die Taufszene in Apg 2, 41–47; 8, 34–38; 10, 45–48; 16, 14–15).

Ausdruck eines flurbereinigenden Wende- und Wojtylakatholizismus

NW: Wer hat Dich eigentlich angezeigt? Und worüber hielt sich der Denunziant wohl mehr auf, über die abgelehnte Säuglingstaufe oder über Dein Engagement im Bund der Religiösen Sozialisten, das ja nicht das einzige ist: Du bist auch noch im Bensberger Kreis und bei der Initiative «Kirche von unten» aktiv?

Kreppel: Der Name des Informanten beziehungsweise der Informantin bleibt mir natürlich vorenthalten. Vermutungen, Interpretationen, Indizien, Gerüchte, diskrete Hinweise mit wiederholten Namensnennungen grenzen den Täterkreis auf wenige Personen ein. Abgesehen von der Aussage, dass der Informant oder die Informantin «aus tiefster Sorge um die Kirche» getrieben worden sei, ist mir über weitere Motive nichts bekannt. Ich vermute mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, dass den Tätern schon seit längerer oder sogar seit langer Zeit bekannt war, dass unsere Kinder noch nicht getauft sind. Es stellt sich also die Frage, warum die Informanten oder

Informantinnen erst im letzten Sommer die Sorge um die Kirche und um das Heil meiner Schüler und Referendare gepackt hat und sie somit das Geheimnis über Jahre – vorsätzlich-sündhaft – gehütet haben. Hier entsteht der berechtigte Verdacht, dass aus zutiefst säkularen Motiven gehandelt wurde und der arme Erzbischof, der ja kirchenjuristisch nicht anders kann und darf – er hat die Bestimmung, dass katholische Religionslehrer ihre Kinder taufen lassen müssen, selbst vor zehn Jahren mitverschärft –, das Opfer der Manipulation einer bestimmten kirchenpolitischen Fraktion geworden ist. Dieser Fraktion war bekannt, dass ich im basiskirchlichen Sektor engagiert und publizistisch in Zeitschriften wie «Impri-matur» («Was ich als Christ von Karl Marx gelernt habe...»), «Publik-Forum» («Ein dünner, aber stetiger Strom – Als Religiöser Sozialist kämpfe ich vor allem für Basisdemokratie...») und selbstverständlich «Christ und Sozialist» und «Junge Kirche» hervorgetreten bin. Insofern interpretiere ich den Entzug der Missio canonica auch kirchenpolitisch als Ausdruck eines flurbereinigenden Wende- und Wojtylakatholizismus, der grosse und kleine Exempel statuiert. Ein dem Erzbischof nicht unbekannter Jesuit, der sich durch rechtskatholische Aktivitäten hervorgetan hat, durfte mich öffentlich mit Billigung des Generalvikariates in der von ihm herausgegebenen Diözesanzeitung «Der DOM» der Häresie bezichtigen und mich zum Verlassen der katholischen Kirche auffordern. Meinen ehemaligen Referendaren ist es dagegen nur nach heftigen Interventionen (und dann mit einem langen Nachspann der Redaktion) gelungen, eine Erklärung zu meinen Gunsten zu veröffentlichen. Dies alles mehrt solche Verdachtsmomente, dass politische, zumindest kirchenpolitische Motive in der ganzen Entscheidungs-maschinerie eine Rolle gespielt haben.

Austritt aus der Institution «Katholische Kirche»

NW: Du schreibst in einem Brief an Deine persönlichen und politischen Freunde: «Die Amtskirche handelte, wie sie handeln musste.» Welche persönlichen Konsequenzen zieht Ihr gegenüber einer Kirche, die alle theologischen, pädagogischen oder schlicht menschlichen Entscheidungen dem Recht, einem erst noch fragwürdigen kanonischen Recht, unterordnet?

Kreppel: Meine Frau Christel hat unmittelbar nach dem Entzug meiner Missio canonica die Institution «Katholische Kirche» verlassen. Sie war empört darüber, dass die Entscheidung für den Taufaufschub nicht als partnerschaftliche Entscheidung zweier christlicher Eheleute respektiert wurde, sondern immer nur als die Entscheidung *des* Religionslehrers K.K. Sie sah darin nicht nur eine Diskriminierung der Ehefrau des Betroffenen, sondern auch eine Missachtung des Rechtes der Kinder auf eine freie Taufentscheidung und damit eine Missachtung der vom Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland garantierten Menschenrechte, die durch die Verpflichtung des Religionslehrers zur Zwangstaufe seiner Kinder aufgegeben werden.

Ich selbst reagierte auf die Entscheidung mit tiefer Betroffenheit, die mich zunächst in eine verhüllte Identitätskrise stürzte, die sich aber nach zahlreichen Gesprächen mit meiner Frau Christel und nach der «Therapie» mit Genossinnen und Genossen des Bundes der Religiösen Sozialisten als Bestätigung meiner linkskatholischen Identität erwies. In einer Krisis war nur der kompromisslerische Teil meiner linkskatholischen Identität geraten, nämlich gleichzeitig zwei Kirchen, der «von oben» und der «von unten» dienen zu wollen. Diese Illusion ist mir wie Schuppen von den Augen gefallen. Gescheitert ist nicht der Linkskatholik K.K., sondern der Versuch der

Hierarchie, über blinden Gesetzesgehorsam und Eingriff in die Taufentscheidung unserer Kinder meine christliche Integrität zu zerstören. Diese bewahre ich mir im Hegelschen Sinne von «Aufheben» und «Überwinden». Während ich ein halbes Jahr vergeblich um meine Rehabilitation kämpfte und dabei die zahlreichen Protestschreiben an den Erzbischof mit der Aufforderung nach Rücknahme seiner Entscheidung als persönliche Ermutigung empfand und als Faustpfand gegenüber dem Erzbischof in die Waagschale legte, trat ich ebenfalls, nach endgültiger Absage des Kirchenfürsten, seine als richtig erkannte Entscheidung zurückzunehmen aus der Institution «Katholische Kirche» aus.

NW: Soweit ich sehe, hat der repressive Akt des Erzbischofs eine breite Welle ökumenischer Solidarität ausgelöst.

Kreppel: Ja, es war eine ökumenische Solidarität, und insofern bitte ich alle, meinen Schritt aus der Institution «Katholische Kirche» nicht als unsolidarischen Akt gegenüber den Freundinnen und Freunden zu verstehen, die sich unter der Gefahr der Inkaufnahme möglicher amtskirchlicher Repressionen mit ihrem Namen und ihrer Unterschrift für mich eingesetzt haben.

Gerade die zahlreichen Unterschriftenaktionen, Eingaben, Bittgesuche, Resolutionen und Presseerklärungen innerkirchlicher Gruppen, Einzelpersonlichkeiten, Religionslehrerkolleginnen und -kollegen ermutigten mich, mir mein Recht, Religionslehrer zu sein, zurückzufordern. Leider wird es durch die unseligen deutschen Hitlerkonkordatsverträge und ihre Nachfolgebestätigungen eingeschränkt. Und so schlagen trotz Vereinbarungen über die gleichberechtigte Zustimmung von Staat und Kirche bei Entscheidungen über Erteilung oder Rücknahme von Lehrbefähigungen für den Religionsunterricht amtskirchliche Bedenken doch stärker durch. Ungeachtet meiner wissenschaftlichen und staatlichen Examina sowie langer Lehr- und

Ausbildungspraxis muss ich mich von einer geliebten Rolle verabschieden. Treue zu mir selbst und Protest gegen eine Organisation, die ihren aktiven Mitarbeitern Demütigungen und Beschädigungen zumutet, die keine andere Gruppe, kein Verein, keine Organisation ihren Mitgliedern zufügen könnte, ohne aus ihnen Neurotiker, Pragmatiker oder Zyniker zu machen, verlangen diesen juristisch-organisatorischen Bruch in meinem Fall. Das Mass an Toleranz, diese Demütigungen märtyrerhaft an sich ertragen zu können und trotzdem weiterzumachen, ist für meine Person einfach voll. Daraus werde ich keine kollektive Entscheidung für den Kirchenaustritt ableiten. Andere, die weniger Qualen erleiden, mögen an der «ecclesia semper reformanda» weiterarbeiten. Nur, der Einsatz meiner Energien für die katholische Kirche hat ein Ende gefunden.

Perspektiven des Religiösen Sozialismus in der BRD

NW: Könntest Du uns noch kurz die Stationen aufzeigen, die Dich als engagierten Katholiken zum Religiösen Sozialismus geführt haben.

Kreppel: Ich kann nicht leugnen, dass ich durch meine Herkunft «vorbelastet» bin. Ich weiss, dass mein Vater und mein Grossvater trotz ihres katholischen Milieus in sozialdemokratischen Organisationen gearbeitet haben. Ich weiss auch, dass es harte «antiklerikale» gegen «kirchenfromme» Positionen in meiner Grossfamilie auszutragen galt. Proletarische Existenz und Verarbeitungsmöglichkeiten durch Marx, den ich erst so richtig auf dem bürgerlichen Gymnasium kennengelernt habe, führten mich früh an die sozialistische Bewegung heran. Katholische Sozialisten wie Ketteler und Dirks las ich schon als Schüler und erst recht als Student. Von einem Kommunisten, deren es trotz KPD-Verbot von 1956 noch zahlreiche gab, wurde ich auf den katholischen Priester Wilhelm Hohoff, der Marx mit Thomas von Aquin zu

versöhnen suchte, hingewiesen. Über Wilhelm Hohoff, den «Marxisten im Priestergewande», der zwischen 1848 und 1923 lebte und die ideologisch-politischen Fraktionskämpfe im sozialen Katholizismus wissenschaftlich-publizistisch mitverfolgte, bin ich an die Geschichte des christlichen und religiösen Sozialismus geraten, die mich nicht mehr losgelassen hat.

Die Idee, festgefahrene «Lager» aufzubrechen, reizte mich schon immer. Aber wo fand ich die Genossen meiner eigenen Generation, mit denen ich es gemeinsam hätte leisten können? Zunächst bei den «werkheften», dann beim «Kritischen Katholizismus», erstere schon zur mittleren, letztere zur jüngeren rebellierenden Generation der sechziger Jahre zählend, aber beide von der Notwendigkeit aufklärerischen Bewusstseins im Katholizismus überzeugt. Die Formen überlebten sich zum Teil, die Ideen und Personen modifizierten sich, zeigten aber auch Dauer und Beharrlichkeit, und es weckt in mir stets eine freudige Erinnerung, auf den heutigen «Katholikentagen von unten» die inzwischen ergrauten Mitstreiter der sechziger Jahre wiederzuentdecken, die ihren Ideen und Hoffnungen treu geblieben sind.

Eine Zwischenstation für mein sozialistisches Suchen fand ich in den siebziger Jahren im «Bensberger Kreis», der an die Idee eines «christlichen Sozialismus» in einem «Memorandum» wiedererinnerte. Für mich als Mitwirkender am Sozialismus-Memorandum war einmal wichtig, mitzuerinnern, dass es für den Sozialismus einen legitimen historischen wie theologischen katholischen Zugang gibt, zum anderen zu verdeutlichen, dass Sozialismus eine ständige alternative Aufgabe zur Gegenwartsgesellschaft bleibt, sowohl als Wirtschaftsform wie als Lebensweise.

NW: Wo siehst Du die hauptsächliche Aufgabe des Religiösen Sozialismus in Kirche und Gesellschaft der BRD?

Kreppel: Als Religiöse Sozialisten haben

wir zunächst eine doppelte Brückenbauer-Funktion in der BRD. Wir müssen den Christen sagen, dass die politische Umsetzung der Bergpredigt zur praktischen Solidarität mit den jeweils in der Gesellschaft benachteiligten Menschen führt, und wir können den Sozialisten sagen, dass ihr hoher ethischer Anspruch einer solidarischen Gesellschaft in einer Welt der Egoisten eine fast religiöse Dimension annimmt, weil sich hier oft eine «*Hoffnung wider alles Hoffen*» durchschlägt. Als kleine Gruppe haben wir wenig politische Durchschlagskraft und sind daher eher eine Oase der Reflexion für gesellschaftliches Handeln, das wir anderswo leisten: in den Gewerkschaften, in kirchlichen Gremien und Gruppen, in der Friedens- und Ökologiebewegung, bei der SPD und den Grünen oder ausserhalb der konkreten Parteipolitik. Linke in der Kirche, die dort nur begrenzt ihr Sozialist-Sein ausleben dürfen, erfahren im Bund der Religiösen Sozialisten ihre Ganzheit, wie umgekehrt Sozialisten, die im linken Aufklärer die religiöse Dimension vermissen.

Bezogen auf die Kirche bedeutet religiös-sozialistische Arbeit, Defizite in Bezug auf die «*Arbeiterfrage*» aufzuarbeiten, um mehr Präsenz und Solidarität bei sozialen Konflikten (Streiks, Entlassungen) zu üben. Das bedeutet aber auch, sich der basisdemokratischen Traditionen der Arbeiterbewegung bewusst zu werden und daraus ein neues Gemeindeverständnis zu entwickeln, das von der Gleichberechtigung der Mitglieder und vom Herrschaftsverzicht der Amtsträger getragen ist. Beide Schwerpunkte bestimmen die Mitarbeit der Religiösen Sozialisten in der «*Initiative Kirche von unten*» der BRD.

Bezogen auf die Gesellschaft sollten wir uns zuallererst bewusst bleiben, dass wir Sozialisten sind und die Defizite der gegenwärtigen Wirtschafts- und Sozialordnung gemeinsam mit Sozialisten anderer Schattierungen aufarbeiten müssen, um Alternativen zu den gegenwärtig

immer noch einseitig verteilten sozialen und ökologischen Lebenschancen zu entwickeln. Wir sympathisieren mit solchen Modellen, die dezentral und genossenschaftlich neue Arbeits- und Lebensfor-

men praktizieren, und hoffen noch auf etwas mehr Mut und Kraft, die eine oder andere Idee auch längerfristig durchzusetzen.

Josef Hochstrasser

Eineinhalb Jahre nach meiner Amtsenthebung – ein Fazit

Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl im Getriebe der Welt!

Günter Eich

Nach philosophischen und theologischen Studien in Innsbruck und Luzern werde ich 1973 von Bischof Hänggi zum Priester geweiht. Mein Dienst in der Schweizer Garde im Jahre 1971 (Bischofssynode, u.a. mit dem Thema Pflichtzölibat) wird im späteren Rückblick zu einem pikanten Detail meines Lebens. Als Vikar in Bern stehe ich bald einmal vor der Entscheidung, zu meiner jetzigen Frau erst gar keine Beziehung aufkommen zu lassen, sie heimlich zu lieben oder sie zu heiraten. Ich entscheide mich zur Heirat. Die Trauung kann 1977 aufgrund einer sogenannten Laisierung stattfinden, nachdem aus Rom zuerst zwei negative Bescheide eingetroffen waren. Bis 1982 bin ich als Pastoralassistent in Birsfelden (BL) tätig. 1981 steht der Pfarrei Birsfelden ein Pfarrerwechsel bevor. Es bildet sich eine Kerngruppe. Sie sammelt in knapp drei Wochen 681 Unterschriften (durchschnittlicher Gottesdienstbesuch pro Wochenende: 800 Teilnehmer). Die Unterzeichneten bezeugen, dass sie mich als verheirateten Priester zum Pfarrer der Gemeinde wählen möchten. Die Unterschriften landen beim zuständigen Ordinariat im Papierkorb.

1982 übernehmen Pfarrer Hans Kunz und ich die Pfarrei Entfelden (AG). Auf die Bitte des Pfarrers spende ich im ersten Halbjahr 1983 wieder alle Sakramente. Eine Pfarreiversammlung im Juni 1983 steht ausdrücklich hinter dieser kirchenrechtswidrigen Praxis. Dem Basiswunsch wird jedoch nicht entsprochen. Bischof Wüst stellt mir ein Ultimatum, mit der Sakramentspendung aufzuhören oder suspendiert zu werden. Seit Mitte 1983 spende ich keine Sakramente mehr. Ich leite fortan regelmässig Gottesdienste ohne Einsetzungsbericht. Im August 1985 nehme ich an der «Synode der verheirateten Priester» in Ariccia (bei Rom) teil. Zurück in der Schweiz informiere ich via Fernsehen, Radio und Presse. Am 31. Oktober 1985 findet in Solothurn ein zweieinhalbstündiges «Gespräch» statt. Nach meinem Empfinden handelt es sich um eine Inquisition, aufgrund meiner vorangegangenen Medienpublikation über die Themen «Kirche» und «Eucharistie». Am 26. November 1985 werde ich ohne nochmaligen Kontakt des Amtes enthoben. Ende 1985 kündigt Pfarrer Kunz. Er solidarisiert sich mit mir. Von April bis September 1986 arbeiten wir als Hilfsarbeiter in der Fabrik. Seit April 1987 studiere ich an der evang.-theol. Fakultät der Uni Bern. Ich habe die Absicht, reformierter Pfarrer zu werden. J.H.

Der «kleine Ketzertod»

Ein Gespenst geht um in der römisch-katholischen Kirche – das Gespenst des Lebens. Alle Mächte der vorkonziliaren Kirche haben sich zu einer heiligen Hetz-

jagd gegen dieses Gespenst verbündet; denn für den römischen Amtsapparat ist alles suspekt und also gespenstisch, was innerhalb seiner Grenzen an eigenwilli-